

tensa “⁴⁸. Die Pfarrgrenzen der einzelnen Ortschaften sind auch für den Forscher von heute noch bedeutsam. Auch diese Karte ist künstlerisch gestaltet. Kenedics starb wahrscheinlich im Jahre 1809, denn 1810 wird er im Komitatsprotokoll von Eisenburg als kurz vorher Verstorbener erwähnt⁴⁹. Mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts kamen auch für die Kartographie im burgenländisch-westungarischen Raum neue Zeiten mit neuen Männern.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß der burgenländisch-westungarische Raum eine reiche kartographische Vergangenheit im 18. Jahrhundert aufweisen kann und daß nicht wenig markante, ja sogar berühmte Kartographen in diesem verhältnismäßig kleinen Gebiete gewirkt haben. Leute verschiedener Herkunft und großen Könnens fanden hier zusammen und bereicherten die Kultur dieses Raumes.

Der Schlüsselberg bei Mogersdorf

Von Josef Rittsteu^{er}, Wien

In einer großartigen Feier der Burgenländischen Landesregierung, an der die höchsten staatlichen und kirchlichen Würdenträger teilnahmen, wurde in den letzten Julitagen des Jahres 1964 des entscheidenden Sieges gedacht, den Graf Raimund Montecuccoli vor 300 Jahren (1. August 1664) an der Raab bei Mogersdorf errungen hat.

Aus diesem Anlaß wurde auf dem sogenannten Schlüsselberg bei Mogersdorf, auf einem weit nach Südosten in das Raabtal vorspringenden, 331 m hohen Hügel, ein mächtiges Betonkreuz errichtet, das jetzt als Zeichen des Sieges über den Halbmond weit nach Ungarn hinein sichtbar ist.

Daneben erhebt sich ein anderes Bauwerk, das auf den Resten der im Jahre 1945 zerstörten Schlüsselkapelle ruht: eine moderne Kapelle mit einem Betonblock in der Mitte, der als Altar gedacht ist, und einem flachen Dach aus Glasziegeln. In diesem Weiheraum fand am 12. September 1965 ein modernes Gemälde, ein Flügelaltar von Herbert Böckl, Aufstellung.

Aus Anlaß dieser Feierlichkeiten kam öfters die Rede auf die Geschichte dieses Schlüsselberges, die ich hiemit um einige Details bereichern möchte.

1. D e r T a b o r.

A. Ratz hat schon vor 15 Jahren¹ den dankenswerten Versuch gemacht, alles zusammenzufassen, was über den Schlüsselberg und die dort aufgeführten Bauten zu eruieren war. Allerdings konnte er sich manches nicht ganz zusammenreimen. Er

48 UNBSz K. TM 5093.

49 Komitatsprotokoll des Komitates Eisenburg, Jänner 1810, S. 742 (Megyei jegyzőkönyv) und Generalversammlungsakten des Komitates Eisenburg Nr. 229, Jahr 1810. (Vas megye Közgyűléli iratok.) (Mitteilung von Frl. Archivar Mária Kiss.)

1 Um den Schlüsselberg bei Mogersdorf, in: Volk und Heimat, 1951, Nr. 2, Seite 4 ff.

fand in der josefinischen Karte aus dem Jahre 1783 u. a. die Bezeichnung: Taborer Burg. Welche Bewandnis es mit diesem Tabor hatte, war ihm unbekannt geblieben.

Diese Befestigungsanlage stammte aus dem ausgehenden Mittelalter und wurde von dem Söldnerführer Ulrich P e s s n i t z e r erbaut, einem Waffengefährten des berühmten Andreas Baumkircher². Pessnitzer wollte von hier und von Rechnitz aus, wo ebenfalls ein Tabor gebaut worden war³, gegen den Kaiser Friedrich III. und seine Länder zu Felde ziehen. Die Steirer erließen ein Aufgebot, sammelten sich um Fürstenfeld und zogen gegen St. Gotthard. Es kam allerdings wegen der drohenden Türkengefahr nicht zum Kampf, sondern zu einer Aussöhnung und die Steirer zogen wieder ab. Allerdings verheerte Pessnitzer in den Jahren 1476/77 von seinen Stützpunkten Schlüsselberg und Rechnitz aus die Steiermark, nachdem Matthias Corvinus gegen den Kaiser den Krieg begonnen hatte.

2. Die Kapelle.

Der Schlüsselberg war aber nicht nur eine kleine Festung, die um 1460 entstanden ist; hier gab es auch eine Kapelle. Von der letzten Restaurierung im Jahre 1964 haben wir bereits gesprochen. Dabei wurden die Mauern der früheren Kapelle mitverwendet.

Im Jahre 1897 gab es ebenfalls eine Instandsetzung, wie auf einer Inschrifttafel stand, die sich bis zur Zerstörung durch die Russen (1945) im Innern des kleinen Heiligtums befand.

Zur Zeit, als P. Andreas P r i n d l m a y e r Prior und Administrator des Zisterzienserklosters St. Gotthard war (1789—1791 und 1807—1834), fand ebenfalls eine Instandsetzung der alten Kapelle statt, wobei auch eine parkähnliche Anlage mit Alleen aus Kastanienbäumen entstand, welche die Gläubigen einlud, hier im Schatten des Wallfahrerkirchleins ein wenig auszuruhen.

Und wenn wir noch ein Stücklein weiter in die Vergangenheit zurückschreiten, stoßen wir auf einige Zisterzienser, deren Wunsch es war, hier in der Schlüsselkapelle, in der sie als Wallfahrerseelsorger segensreich gewirkt hatten, zur letzten Ruhe gebettet zu werden.

Es war dies P. Augustin H i l l e r, geboren im Jahre 1710 in Böhmen, der von 1735 bis zu seinem Tode († 30. März 1752) in St. Gotthard und daher auch in der Schlüsselkapelle, die ja vom Orden betreut wurde, an Wallfahrtstagen gearbeitet hat⁴.

Einige Jahre nach ihm, am 30. Dezember 1758, starb in St. Gotthard P. Nikolaus F r o n h o f e r, ein gebürtiger Wiener, der im Laufe seiner priesterlichen Tätigkeit in Niederleis (1714—1730) wirkte, von 1733—1737 in Kaisersteinbruch und

2 K r o n e s, Franz, Beiträge zur Geschichte der Baumkirchnerfehde und ihre Nachwehen, in: Archiv für Österreichische Geschichte, Nr. 89, Jg. 1900, S. 426, und B a r b, Alfons, Angebliche und wirkliche Römertürme im Burgenland, in: Burgenländische Heimatblätter, 1949, S. 108.

3 Der Tabor von Neuhaus am Klausenbach dürfte kaum mit Pessnitzer etwas zu tun haben. Siehe: R a t z, Alfred, Gefährdete, unbekannte und verlorene Bau- und Kunstdenkmäler aus dem Mittelalter des Burgenlandes, in: Burgenländische Heimatblätter, 1951, S. 10, und neuestens: S c h m e l l e r, Alfred, Das Burgenland, 1965, S. 165.

4 W a t z l, P. Florian, Die Zisterzienser von Heiligenkreuz, 1898, Nr. 661.

von 1737—1740 in St. Gotthard arbeitete. 7 Jahre verbrachte er dann in Jennersdorf, das damals noch von den Zisterziensern seelsorglich betreut wurde. Von 1747—1758 wirkte er wieder in St. Gotthard, wo er auch starb. Begraben wurde er, wie schon angedeutet, in der Gruft unter der Schlüsselkapelle⁵.

Die bedeutendste Persönlichkeit aber, die hier ruht, ist zweifellos der Prior und Administrator von St. Gotthard (1738—1741), P. Daniel Scheuring, der 1665 in Wien geboren wurde. Er war einige Zeit Novizenmeister, dann Pfarrverweser und Bibliothekar, Subprior und Prior in Heiligenkreuz (1728—1734). Er bekleidete noch viele andere Posten und fand dabei auch noch die Zeit zu literarischer Tätigkeit. Von ihm bewahrt die reiche Bibliothek in Heiligenkreuz 4 ungedruckte Werke und eine Predigt über den hl. Augustinus. Am Tage seines Todes, am 13. August 1741, gab es im Raabtal ein schreckliches Gewitter; der Blitz schlug in der Zelle des Administrators ein, wodurch der Sechundsiebzigjährige so erschrak, daß er zusammenbrach und nach einigen Stunden verschied⁶.

Die Kapelle war damals nicht so verlassen wie heute. Viele Wallfahrer pilgerten dorthin. Das Ziel der frommen Beter war eine etwa 120 cm große Marienstatue, auf dem Mond stehend, ohne Kind, die Hände vor der Brust gekreuzt.

Diese Immakulata stand früher in der Universitätskirche in Salzburg auf dem Kongregationsaltar und wurde von dem Rektor der Salzburger Universität, Georg Hörner, dem Abt von Dömölk (Kleinzell in Ungarn) geschenkt. Aus seinem Besitz kam die Statue 1739 in die Schlüsselkapelle und wurde hier gerne besucht⁷.

3. Die Einsiedelei.

Die Hüter dieses kleinen Marienheiligtums waren Einsiedler, die hier nicht nur dem Gebete und der tätigen Nächstenliebe oblagen, sondern auch die Wallfahrer betreuten und Mesnerdienste versahen.

Wann die ersten Eremiten hieher kamen, ist ungewiß. Als im Jahre 1740 eine Bestandsaufnahme aller Einsiedeleien der Diözese Raab stattfand, hieß es von der Eremie in St. Gotthard - Schlüsselberg, sie sei uralte⁸. Dieser Ausdruck darf natürlich nicht allzusehr gepreßt werden; auf jeden Fall aber müssen wir das Alter der Einsiedelei auf 80 bis 100 Jahre schätzen.

Die Einsiedler haben sich in den alten, damals bereits verfallenen Festungsanlagen häuslich eingerichtet, vielleicht ein paar Räume wohnlich gemacht und eine kleine Kapelle für ihre Andacht erbaut.

So fanden die Zisterzienser von Heiligenkreuz den Schlüsselberg vor, als sie im Jahre 1734 die Abtei St. Gotthard übernahmen. Bestimmt wurde nun die kleine Kapelle vergrößert und durch die Aufstellung der schönen Marienstatue zu einem Ort des Gebetes ausgestaltet, wohin sich viele fromme Pilger begaben, um Gott und Unsere Liebe Frau zu verehren und Hilfe in Not und Gefahr zu erbitten.

5 Watzl, a. a. O., Nr. 622.

6 Watzl, a. a. O., Nr. 567.

7 Schwartz, Elmár, Die „Weinbergerin am Schlüssel“, in: Mitteilungen des burgenländischen Heimatschutzes, Jg. 1931, V., S. 4 f.

8 Altes Copien Prothocol der Raaber Eremitencongregation sambt Historischen Anmerkungen von anno 1712, als dessen Ursprungszeit, S. 108 (ein handgeschriebenes Buch aus dem Jahre 1783, im Pfarrarchiv in Mannersdorf a. d. L.).

Die seelsorgliche Betreuung wurde von St. Gotthard aus geleitet, und so manche Zisterzienser gewannen das Stücklein Erde am Schlösselberg so lieb, daß sie es zu ihrer Begräbnisstätte ausgewählt haben.

Die Sache mit den Einsiedlern ist natürlich nicht Phantasie! Ich kann mit Namen aufwarten. Im Jahre 1741 hauste hier Bruder Cajetan Altman n, ein ehemaliger Glasergeselle, der bei der Wiedererrichtung des Zisterzienserklosters St. Gotthard eifrig durch seine Fachkenntnisse mithalf⁹.

Noch von einem weiteren Eremiten, der sich in der Einsiedelei am Schlösselberg aufhielt, kennen wir den Namen. Es ist Bruder Franz Bayer, den wir hier im Jahre 1753 antreffen. Er kam von St. Martin a. d. R., wo er 1750 weilte. Er betreute später die Einsiedelei von Dömölk (1756) und Oberlimbach (1758), kehrte aber 1759 wieder an den Schlösselberg zurück, wo er auch starb¹⁰.

Solche Einsiedler sind es offenbar gewesen, die hier schon zur Zeit der Schlacht von Mogersdorf hausten und eine Kapelle betreuten. Ihre Einsiedelei wurde von den Zeitgenossen ein Kloster genannt. Graf von Hohenlohe, der Kommandant der Armee des Rheinbundes, hatte sich hier, wo „an einer eck haus ein wol gebautes closter stund“, einquartiert, während sein Stab in 3 kleineren Höfen, offenbar Häusern der Bergbauern, Quartier bezog.

Wenn es sich wirklich um ein Kloster im heute gebräuchlichen Sinn gehandelt hätte, welcher Orden sollte denn hier eine Niederlassung gehabt haben? Zisterzienser von St. Gotthard kommen nicht in Frage. Sie sind erst 1734 wieder von Heiligenkreuz aus hiergekommen, nachdem sie 1566 vertrieben worden waren¹¹.

Immer wieder versuchte man, das Haus dem Orden zurück zu gewinnen. Im Jahre 1609 wurde dem P. Matthias Gölger vom Generalkapitel der Zisterzienser dieser Auftrag gegeben¹².

Denselben Auftrag bekam im Jahre 1628 der Abt von Heiligenkreuz, P. Christoph Sch ä f f e r, der auch Generalvikar des Ordens in Österreich und Ungarn war¹³. Auch Abt Klemens von Heiligenkreuz bemühte sich im Jahre 1659 vergebens¹⁴.

Es kann also am Schlösselberg damals kein Zisterzienserkloster gegeben haben. Von einem anderen Orden ist ebenfalls nicht bekannt, daß er hier in der fraglichen Zeit eine Niederlassung hatte. Im Gegenteil, wir wissen, daß im Jahre 1664 Graf Ladislaus Csáky die Besitzungen von St. Gotthard innehatte, also ein Laie¹⁵. Es bleibt also nur die Annahme, es habe sich bei diesem „Kloster St. Mörtl“ um eine Einsiedelei gehandelt¹⁶. Übrigens berichtet P. Koll¹⁷ vom Schlösselberg (1834), daß dort auch einige „Leidensstations-capellen“ gebaut sind, daß sich also

9 Altes Copien Prothokoll, a. a. O., S. 129.

10 Ebd., Seite 129.

11 Winkler, Adalbert, Die Zisterzienser am Neusiedlersee, St. Gabriel 1923, S. 206.

12 Watzl, a. a. O., Nr. 394.

13 Winkler, a. a. O., S. 206.

14 Ebd.

15 Winkler, a. a. O., S. 207.

16 Ähnlich wurde auch in Pinkafeld immer wieder von einem Kloster und von einem Orden gesprochen, der den dortigen Kalvarienberg betreute, in Wahrheit aber waren es Einsiedler, die dort hausten. Siehe: Burgenland, Landeskunde, Wien 1951, S. 529.

17 Koll, P. Malachias, Das Stift Heiligenkreuz, Wien 1834, S. 317.

zu seiner Zeit (Anfang des 19. Jahrhunderts) ein Kalvarienberg mit Kreuzwegstationen dort befand. Die Einsiedler haben nämlich in allen Niederlassungen die Leidenstationen dargestellt, wo sie die tägliche Kreuzwegandacht verrichteten.

4. Schlösselberg-Urpfarre?

Und nun noch die Frage, die mir besonders am Herzen liegt: Ist die Schlösselkapelle wirklich die „Urpfarre der Herrschaften Neuhaus und St. Gotthard“, wie A. Ratz¹⁸ feststellte, und nach ihm alle anderen Autoren (Homma, Schmeller) meinen? Ich glaube es nicht! Aus dem, was bisher gesagt wurde, ist dies zu ersehen. Ca. 1460: Gründung des Tabors durch Ulrich Pessnitzer, später Verfall der Befestigungsanlage, Gründung einer Einsiedelei (ca. 1650) und Ausbau der Kapelle (nach 1734).

Wieso kam Ratz auf die Vermutung, hier den Sitz einer Urpfarre zu suchen? Er war damals, als er diesen Aufsatz schrieb, offenbar der Meinung, die Pfarrkirche von Mogersdorf sei immer schon wie heute dem hl. Josef geweiht gewesen, während es doch ganz außer Frage steht, daß in Mogersdorf früher ein Martinipatrozinium bestand¹⁹.

Das Martinspatrozinium ist also von Mogersdorf auf den Schlösselberg übertragen worden und nicht umgekehrt. So müßte man von der Urpfarre Mogersdorf mit dem Sitz im heutigen Dorf, nicht bei der Bergkapelle reden. Wenn man ferner bedenkt, daß die Mogersdorfer Pfarre doch als Gründung der Zisterzienser zu betrachten ist, wird man dieser Meinung noch eher beipflichten. Denn die Zisterzienser lieben, im Gegensatz etwa zu den Benediktinern, die Berge nicht, sie bauen ihre Kirchen und Klöster fast ausschließlich im Tal.

Zweifellos hat man von St. Gotthard aus in den Siedlungen, die zum Kloster gehörten, neben den Grangien auch Gotteshäuser und Kapellen eingerichtet. Bestimmt aber entstanden diese in den Niederungen und nicht am Berg.

Allerdings könnte man sagen, die Martinskirche von Mogersdorf sei nicht erst von den Ordensleuten gebaut worden, als sie hier 1183 St. Gotthard gründeten, sondern die Zisterzienser haben diese Kapelle schon angetroffen. In diesem Falle müßten eindeutige Beweise für eine so frühe Existenz einer Kirche am Schlösselberg erbracht werden, durch klare Ergebnisse von Ausgrabungen u. ä. Dies ist aber nicht geschehen.

Ich möchte aber noch etwas zu bedenken geben. Könnte nicht jener Petrus, der Priester von „St. Martin“²⁰, eher in der Martinskirche von S t. M a r t i n a. d. R. vermutet werden als am Schlösselberg? Diese Kirche ist nämlich auch sehr alt. Als Beweis führe ich folgendes an: In dem Visitationsbericht vom Jahre 1698²¹ heißt es, daß es in der dortigen, vor der Reformationszeit erbauten Kirche einen mit schön verzierten Eisentüren versehenen Tabernakel gibt. Er wird von den Visitatoren als

18 Pfarrnetzentwicklung und Karolingerzeit im südburgenländischen Raum, BF 10, Eisenstadt 1950, S. 4.

19 H á z i, Jenő, Die kanonische Visitation des Stefan Kazó, BF, Eisenstadt 1958, S. 145.
20 Urkundenbuch des Burgenlandes, Graz-Köln 1955, I. Bd., Nr. 95.

21 H á z i, a. a. O., S. 208.

„vetustissimum“, also als uralt bezeichnet und — das ist besonders wichtig! — er steht auf dem Altar!

Da die Wandtabernakel und Sakramentshäuschen der gotischen Kirchen erst etwa in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts üblich werden²², stammt dieser uralte Tabernakel und damit wohl auch die Kirche selbst mindestens aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Übrigens meint auch Ratz, die Kirche von St. Martin a. d. R. sei schon vor der Gründung des Zisterzienserklosters St. Gotthard entstanden²³, also schon im 12. Jahrhundert.

Wir haben also neben der mehr als fraglichen St. Martinskirche auf dem Schlüsselberg im 12. Jahrhundert bereits eine andere mit demselben Patrozinium²⁴, sodaß man die Ursfarre des Gebietes von St. Gotthard und Neuhaus eher in St. Martin a. d. R. als am Schlüsselberg wird suchen müssen.

Zur neuen burgenländischen Gemeindeheraldik¹

Von Franz Gall, Wien

Die nähere Befassung mit dem heraldischen Leben unserer Zeit läßt die erstaunliche Tatsache erkennen, daß Wappenkunst und Wappenkunde sich gerade heute wieder stets zunehmender Beliebtheit erfreuen. Der „Pferdefuß“ dieser an sich so erfreulichen Entwicklung liegt in der ebenso unleugbaren Tatsache begründet, daß in fast ebenso starkem Maß als die Heraldik an Popularität zunahm, das Wissen um die heraldischen Regeln, Sinn und Zweck, vor allem aber um den künstlerischen und den Symbolcharakter des Wappens abgenommen hat. Es ist dies ein Paradoxon, welches allerdings nicht auf unser Vaterland beschränkt erscheint, sondern in dem so wappenfreudigen England feststellbar ist, wie etwa in der fast ebenso heraldicoparadiesischen Schweiz. Der Unterschied zwischen den einzelnen europäischen Ländern ist lediglich gradueller Natur! Während in den Staaten des Ostblocks — Polen vielleicht ausgenommen — die Heraldik so gut wie tot ist, blühen in Österreich wenigstens einzelne ihrer Zweige, vor allem eben die Gemeindeheraldik.

So wird es verständlich, daß die wenigen österreichischen Heraldiker und besonders die heraldisch-genealogische Gesellschaft „Adler“ sich die Pflege der Kommunalheraldik besonders angelegen sein lassen. In den Publikationen der Gesell-

22 Eine wichtige dogmatische Entscheidung des 4. Laterankonzils (1215) (die Lehre von der Transsubstantiation) spielte dabei eine wichtige Rolle.

23 Ratz, a. a. O., S. 4.

24 Man könnte in diesem Zusammenhang auch die Kirche St. Wenzeslaus (Jennersdorf?) als mögliche Ursfarre in Erwägung ziehen, die bereits 1208 genannt wird. Doch würde dies zu weit vom Thema abrücken.

1 Vortrag, gehalten auf dem 7. Österreichischen Historikertag in Eisenstadt am 29. August 1962.